



Wochenschrift für den gesamten Osten

Mitbegründer: Dr. Franz Lüdtke. Verlag Bund Deutscher Osten e. V., Berlin W 30.

Erscheint wöchentl. einmal. Bezug: Durch die Post vierteljährlich 1.50 M., Einzelnummer 20 Pf., und 5 Pf. Postgebüh. Abzugspreis: Für jeden Millimeter Höhe der 4gepaltenen Zeile 45 Pf.

Nr. 8.

Berlin, 23. Februar 1934.

15. Jahrg.

Inhalt: 2. 86: Die polnische Landwirtschaft. / 2. 88: Major Cieskos Plan einer Zentralisierung Oberlebens. / 2. 87: Neue Nationalitätenkämpfe in Polen? / 2. 89: Die deutsche Wirtschaft. — Zerbollensberg. / 2. 90: Die polnische Regierung und die Juden. — Der kleine Grenzverkehr. — Zur vom 2. 91 und 2. 92: Die polnische Landwirtschaft in Polen. / 2. 91: Die guttverpöliche Ökonomie. — Grenzverkehr Polen-Deutschland im Grenzlande. / 2. 92: Kritik des deutschen Ökonomie.

Die polnische Landwirtschaft.

Erfolg harter Industrialisierung einzelner Vöndestteile ist das heutige Polen, im ganzen gesehen, ein Staat mit ausgeprägten agrarwirtschaftlichen Struktur, in dem über 60 % der volkswirtschaftlichen Gesamtproduktion aus der Landwirtschaft stammen und etwa 70 % d. H. der Bevölkerung von der Landwirtschaft leben. Es ist ein Staat, in welchem Gebiete wie das südwestpolnische Grabenrevier oder der Lodzer Textilrayon mit ihrem gehalten Reichtum an Industrien geradezu wie wirtschaftliche Fremdkörper wirken, wenn man das Milieuverhältnis beachtet, das zwischen der Produktionstätigkeit dieser Industriegebiete und der auf dem Agrarwirtschaftsgebiet des polnischen Binnenmarktes besteht. Weder die olchberufliche Schmetindustrie noch die kongresspolnische Textilindustrie ist für einen Staat, wie er in Versailles unter dem Namen „Polen“ aus der Taufe gehoben wurde, aufgebaut worden. Und es ist der polnischen Wirtschaftspolitik bis heute noch nicht gelungen, die industriellen Reichtümer, die auf die Verhältnisse und Bedürfnisse weit größerer Staaten zugeschnitten waren, zu der agrarischen Grundlage des polnischen Staatsgebietes in ein einigermaßen ausgeglichenes Verhältnis zu bringen. Im Gegenteil: die polnische Wirtschaftspolitik ließ sich durch den Besitz ihrer Industrien nicht verleiten, aus einem Lande, das doch nach Volkswirtschaft und Wirtschaftsgleichung einen vorwiegend agrarischen Charakter trägt, ein industrielles Exportland zu machen.

Die Folgen eines solchen Versuches liegen heute deutlich zutage: Die polnische Landwirtschaft ist in eine katastrophale Lage geraten. Von einer Rentabilität ist bei den meisten landwirtschaftlichen Betrieben aller Größenklassen schon seit langem nicht mehr die Rede. Klein-, Mittel- und Großhöfe sind, im ganzen gesehen, nahezu hoffnungslos überfordert. Der Wert der landwirtschaftlichen Anwesen ist derart gesunken, daß bei Zwangsversteigerungen der Erlös einfach kaum dazu ausreicht, um die rückständigen Zinsen, Steuern und Abgaben zu decken. Es gibt heute in Polen Gebiete, wie z. B. Polesien, wo nach einer Anhörung von lachwürdiger polnischer Seite „das bebaut Land nur noch den Wert von unberührten Kolonisationsgebieten in den Hochgebirgen Brasiliens“ hat. Die Preise für landwirtschaftliche Produkte sind einfach unter die Selbstkosten der Erzeuger gesunken. Sie liegen nunmehr um mehr als 50 % unter den entsprechenden Preisen im Durchschnitt. Eine Folge dieses allgemeinen agrarischen Preiszerfalls, um den der Rückgang der überhöhten Preise für Industrieerzeugnisse nicht Schritt zu halten vermochte, hat in einer stillbaren Einschränkung der landwirtschaftlichen Erzeugung geführt: Die Unrentabilität der Bodenbearbeitung ist gesunken, wie aus dem verringerten Verbrauch von künstlichen Düngemitteln und aus dem abklingenden Faktorentwertungsverhältnis, und der Umfang der bebauten Fläche hat sich trotz der Agrarreformen in den letzten Jahren um etwa 100.000 Hektar verringert. Der Viehbestand hat sich von 1929 bis 1931 um 35 % d. H. der Schweinebestand in derselben Zeit sogar um 185 % d. H. verringert. Die Kaufkraft des polnischen Volkes ist derart mangelhaft, daß — namentlich in den östlichen Vöndestteilen — Öcker, Petroleum und andere Dinge des täglichen Bedarfs vielfach zu einem unerschwinglichen Luxus geworden sind, und daß — auch in den weitaus vorerwähnten Gebieten — um eine Ergänzung oder Ersatznahme der landwirtschaftlichen Maschinen und Geräte kaum noch gedacht werden kann. Unter dem zunehmenden Anfall der bäuerlichen Kaufkraft hat naturgemäß auch die Industrie, die durch die

polnische Wirtschaftspolitik doch besonders gefördert werden sollte, empfindlich gelitten. Die industriellen Absatzmöglichkeiten auf dem Binnenmarkt haben sich in beträchtlicher Weise verringert. Anstatt doch auf den überhöhten Preisen die überflüssigen Arbeitskräfte in die Städte abziehen, können die beschäftigungslos gewordenen Industriearbeiter, die in den Städten eine unrentierliche oder gar keine Unterbringung erhalten, in die Dörfer zurück, wo sie das betreffende Land nur noch vergröbern.

Die polnische Regierung verliert schon seit längerer Zeit, diesen verhängnisvollen landwirtschaftlichen Zusammenbruch zu steuern. Sie hat die Landwirtschaft durch Einfuhrzölle und -verbote geschützt, ihr verbilligte Kredite gewährt, durch ihre staatlichen Getreidekontrollen Stützungskäufe getätigt, kurzfristige Agrarkredite in langfristige Schulden verwandelt, die Zahlung der Steuerrückstände auf zehn Jahre verteilt und so fort. Aber einen sichtbaren Erfolg haben alle diese von Zeit zu Zeit in Maßnahmen doch nicht gehabt. An eine Geländung der polnischen Volkswirtschaft ist nicht zu denken, solange die Kaufkraft der in der Gesamtbevölkerung Polens ausmachenden landwirtschaftlichen Bevölkerung nicht einigermaßen wiederhergestellt ist. Die polnische Regierung scheint nunmehr entschlossen zu sein, den Wiederaufbau der Volkswirtschaft ihres Staates von der agrarischen Seite her in Angriff zu nehmen. An einem „Gesetzentwurf über den Absatz landwirtschaftlicher Produkte“ hat sie die Grundzüge einer völligen Neuordnung der landwirtschaftlichen Marktverhältnisse niedergelegt. Nach diesem Gesetzentwurf wird der Ministerrat ermächtigt, Zwangsverbände der landwirtschaftlichen Erzeuger, Bearbeiter und Händler ins Leben zu rufen. Gegenüber der Regierung können alle Erzeugnisse der Landwirtschaft und der Forstwirtschaft, des Gartenbaues, der Viehzucht und der Fiselerei, sowie alle Nebensmitteln und Getreiden ins Leben zu rufen. Die Verbände können einzelne landwirtschaftliche Erzeugnisse oder Gruppen von landwirtschaftlichen Erzeugnissen ins Leben zu rufen. Die Verbände können einzelne landwirtschaftliche Erzeugnisse oder Gruppen von landwirtschaftlichen Erzeugnissen ins Leben zu rufen. Die Aufgabe der Verbände ist es, die Erzeugung und den Absatz der landwirtschaftlichen Produkte so zu regeln, daß der Kaufkraft der Verbraucher angemessene und für den Hersteller lohnendere Preise erzielt werden, wobei wohl auch daran gedacht ist, die bisher unerschwinglich hohen Gemeinnutzen, die in den Fällen der meist jährlich zwischenhändler verschwendeten, zum Vorteil sowohl der Produzenten wie der Verbraucher auf ein erträgliches Maß zu verringern.

Dieser Entwurf in einem polnischen Nährstandes, der bedeutungsvolle Anklänge an englische und französische Vorbilder erkennen läßt, bedeutet eine scharfe Abgabe an die liberalistischen Wirtschaftsmethoden. Er sieht eine alle agrarischen Produktionsweise erfüllende Planwirtschaft vor, bei der die Staatsgewalt neben als allein bestimmender Faktor für alle die verschiedenen Wirtschaftsfunktionen einsteigt, die, bisher von freien Willen der wirtschaftlichen Einzelpersonen abhängen. Das Ziel, das auf diese Weise angestrebt wird, ist die Steigerung der Preise für landwirtschaftliche Produkte. Sie übersteigt wieder als eine Voraussetzung für die Rentabilität der polnischen Landwirtschaft ein. Es ist verhandlich, daß sich auf Seiten der städtischen und industriellen

Verbraucher der landwirtschaftlichen Erzeugnisse Widerstände gegen solche preissteigernde Kartierung der Agrarprodukte ablehen. Es wird darauf hingewiesen, daß eine Steigerung der landwirtschaftlichen Preise notwendigerweise auch eine Erhöhung der industriellen Produktionskosten und damit eine Preissteigerung für industrielle Produkte herbeiführen müßte, was geeignet wäre, den erhofften Nutzen der ganzen Maßnahme für die Landwirtschaft illusorisch zu machen. Die polnische Regierung lehnt allerdings auf dem Standpunkt zu stehen, daß sie gegebenenfalls stark genug ist, eine mißbräuhliche industrielle Preissteigerung mit dem Mitteln ihrer finanziellen Gewalt zu verhindern, und es meißt, daß es eine ernsthafte Forderung der industriellen Abnehmer im Falle eines Anstehens der landwirtschaftlichen Kraft) wohl schon von sich aus dazu beitragen wird, daß sich das industrielle Preisniveau nicht übermäßig erhöht. Hierbei kann sich die polnische Regierung zum Ziel auf die Erhebungen, die in anderen Ländern mit ähnlichen Maßnahmen gemacht wurden, berufen. Vordringlicher als der von der Verbraucherseite kommende Widerstand gegen das Vordringen ist die Kritik, die an dem Selbstentwurf der Regierung von der Landwirtschaft selber geübt wird. Von dieser Seite wird die Durchführbarkeit einer Kartierung von Erzeugnissen der Landwirtschaft in Frage gestellt und es werden die Gefahren hervorgehoben. Denn die Tatsache, daß die Landwirtschaft in jenseitigen Betrieben verschiedenster Größenklassen zerfällt, die unter den verschiedenartigsten technischen und natürlichen Produktionsbedingungen leben, macht — so wird gesagt — jede kartellähnliche Zusammenfassung von vornherein zu einem demurrierenden und unheimlichen Experiment.

Wie dem auch sei: Daß überhaupt ein solcher Plan in Erwägung gezogen wird, zeigt, daß die polnische Regierung sich entschlossen ist, in ihren Wirtschaftspolitik neue Wege zu gehen; sie kehrt der Erkenntnis, über die sie sich allzu lange hinweggesetzt hat, zurück, daß nämlich die Landwirtschaft für Polen der wichtigste Wirtschaftszweig ist, von dessen Wohlergehen das Gedeihen auch des industriellen Oberbaus der polnischen Volkswirtschaft abhängt; sie hat aus den trüben Erfahrungen der letzten Jahre gelernt, daß ein Staat eine um so erfolgreichere Außenhandelspolitik zu treiben vermag, je breiter und je tiefer die binnenländische Abhängigkeit ist, auf der sie für den Export in Frage kommenden Erzeugnisse zu stehen vermag; und schließlich leitet sie in zunehmendem Maße das polnische Wirtschaftsleben in sozialistische Bahnen, von dem Gedanken ausgehend, daß sich das Wollen und Handeln des Einzelnen den Bedürfnissen der Gesamtheit unter- und einordnen muß —, wobei es sich allerdings fragt, ob die polnische Regierung hier unter dem Einbruch der katalanischen Not, der sie sich gegenüberstellt, nicht dazu neigt, die private Initiative und Produktion, auf der sie schließlich doch alle wirtschaftlichen Handelshandlungen beruhen, zu sehr zu beschränken.

Um die polnische Landwirtschaft wäre es wesentlich besser bestellt, wenn sie im Ausland den Absatz für ihre Erzeugnisse fände, um den sie sich schon seit langem bemüht. Die Erträge, die sie auf diesem Gebiete, namentlich in der Ausfuhr von Vieh, Fleisch usw., erzielt hat, sind ihr in den letzten Jahren grobenteils wieder verloren gegangen. Um schlimmsten steht es hier mit dem Export lebender

Schweine, der früher eine sehr wertvolle Rolle in der polnischen Handelsausfuhr gespielt hat. Von den 968 000 Schweinen, die im Jahre 1928 aus Polen ausgeführt wurden, sind im vergangenen Jahre nur noch 91 000 (d. h. nicht einmal 10 p. h.) übrig geblieben. Polen hat diesen Ausfall seines Exports, der vor allem in die Eltschobanokki und nach Österreich ging, durch den Export von Fleischwaren (vor allem nach England) auszugleichen versucht. Zunächst mit großem Erfolg. Es hat in den letzten Jahren eine eigene Fleischverarbeitungsindustrie für den Export aufgebaut; in der besten Zeit sind hier jährlich nahezu 1 Million Schweine zu Bacon (Speckhälften) verarbeitet worden, und im vorletzten Jahre haben die Bacon im Binghamer Hafen als Meinerzeugung (mit fast 200 000 Tonnen) mengenmäßig hinter Roble und Zucker an dritter Stelle gestanden. Schon seit 1931 aber ging die Baconausfuhr nach England zurück, da dieses seine eigene einflüßige Industrie stärker auszubauen und sich mehr und mehr auf die Befriedigung der eigenen Domination und Kolonien umstellen begann. Sie ist heute gegenüber 1931 fast um die Hälfte gesunken. Ähnlich ist es Polen mit der Ausfuhr seiner anderen Fleischprodukte ergangen. Der „Verband der polnischen Fleischverarbeitungsunternehmen und -exporteure“ hat im Jahre 1930 gemeldet, daß im Jahre 1928 fast 100 000 Kilogramm Ködel- und Räucherwaren, im vergangenen Jahre nur noch knapp 650 000 Kilogramm ausführen konnte. Die polnische Fleischverarbeitungsindustrie hat große Anstrengungen gemacht, um durch kluge Anspolung an die Wünsche der ausländischen Käufer und durch stetige Verbesserung der Qualität die wachsenden Schwierigkeiten, die sich dem Export entgegenstellten, zu überwinden. Es ist ihr jedoch nur teilweise gelungen, mit ihren Erzeugnissen die hemmenden Schranken der anderen Länder zu überbrücken. Aber man findet noch in England, in Ungarn, in Belgien und Frankreich, in den Vereinigten Staaten und Österreich, selbst in China, Britisch-Indien und Afrika Schinken und Schmelzbraten, Konserven und Räucherwaren, „Wiener“ und „Frankfurter Wurstchen“ aus Polen, — Beweise dafür, wie Polen bestrebt ist, durch die Veredelung seiner landwirtschaftlichen Produkte seiner tief daniederliegenden Agrarwirtschaft neuen Atemraum zu verschaffen.

Wenn Polen Wert darauf legt, mit Deutschland endlich wieder in einen gleichberechtigten Warenverkehr zu kommen, so geschieht das nicht zuletzt auch in der Hoffnung, dort für seine landwirtschaftlichen Erzeugnisse einen verlässlichen und besonders lohnenden Absatz zu finden. Allerdings ist man sich auch in Polen im klaren darüber, daß an eine Wiederholung etwa des im Kaufver-Abkommen von 1930 vorgeesehenen Schweinekontingents von 200 000 (bei 250 000 Stück heute nicht mehr gebot) werden kann. Aber man hofft immerhin, daß Polen für eine Reihe von Produkten seiner Landwirtschaft Kontingente erhalten wird, unter die die Einfuhren aus anderen Auslandsmärkten für den größten Teil seiner Erzeugnisse zu rechnen steht. Es geht hier aber von selbst, daß Deutschland, das selber eine durch das liberalistische Wirtschaftssystem jugrunde gerichtete Landwirtschaft wieder aufbauen muß und das aus wirtschaftlichen wie aus besooko-ekonomischen Gründen eine wesentliche Verbreiterung seiner heimischen Ernährungsgrundlage anstrebt, nicht die Möglichkeit hat, den Polen hinsichtlich ihres agrarischen Exports besonders große Zugeständnisse zu machen. Dr. R. Edel.

Major Ottleys Plan einer Neutralisierung Oberbischleffens.

Der überragende Einfluß de Ronds, des als Unterhändler überaus geschätzten französischen Generals und Vorsitzenden der Interalliierten Kommission für Oberliss, wurde in dem letzten Jahre durch den ebenbürtigen Gegenpieler Paul de Rond unter den Beamten der Interalliierten Kommission in dem englischen Major und Westbeurer Reichskontrollleur Major Ottley, einem Keitlen des damaligen Premierministers Lloyd George, der jene zuverlässigen Informationen über Oberbischleffen damals durch Ottley aus erster und letzter Hand bezog.

Das erste mal kam ihm etwa Ende Mai 1920 mit Major Ottley zusammen, als er mit als Vertreter einer Oberbischleffen-Organisation in dem Beschlusse, die Bestimmung eines bürgerlichen Bevölkerungszustandes für das Abstimmungsgebiet, der ein gebürtiger Oberbischleffer sein sollte, verlangte. Von polnischer Seite wurde Prälak Kapita-Ehau, von Bund der Oberbischleffer Studentur Dugyauk-Beuten benannt. Der Verband heimattreuer Oberbischleffer auf eine bestimmte Person sich nicht einigen konnte, wurde schließlich ein italienischer Votat in der Person des jetzigen Papstes, Antiusi Avilio Kalli, bestimmt. Das später Monsignore Ognio Sero abgab, wurde damals unter dem Vorwand einer Vertagung über die polnischen Stahl unterteilt, wurde die Regelung dieser Angelegenheit England überlassen und hier mit der Erkundung von Vorständen der Engländer Major Ottley betraut.

Diese nur flüchtige Bekanntschaft mit dem interessanten Manne, der der deutsch-oberbischleffen Sache sich stets unparteiisch und gerecht annahm und in dem man deshalb Vertrauen haben konnte, löste bald darauf (kurz vor meinem Eintritt in die Pressestelle des deutschen Publikationsbüros) eine ausführliche Vertiefung ab. Es war am 12. März 1921, als er nachmittags als mein Oidellager der Bahnhofsstraße in Bendorf anhielt und mich in seine Wohnung bat, die sich neben dem Landratsamt befand. Hier zeigte er mir zuerst bei einer Tasse Tee eine Anzahl Photos, die ihn als Gruppenkommandeur in der rheinischen Besatzungszone darstellten. Dann riefte er allmählich mit dem wahren Grunde seiner Einladung heraus: Er wünschte,

sich mit einer Anzahl maßgebender oberbischleffischer Persönlichkeiten aus Politik und Wirtschaft, die in allen wesentlichen Punkten mit ihm übereinstimmende Pläne zu unterhalten; Ottley lag sehr viel daran, möglichst reiflos die Stimmung über einen neutralisierten oberbischleffischen Industrie- und Kohlen-„Pufferstaat“ zu erforschen und kennenzulernen. Die beschriebene, für September bereits angelegte Konferenz in Spa sollte dieser von England propagierten Neutralisation Oberbischleffens greifbare Gestalt geben.

Die Vorgesandten für diesen Plan, den Ottley kurz darauf dem Oberbischleffer der „Oberbischleffer Morgenpost“, Friedrich Grüne, mitteilte, waren in erster Linie Kommandeur der Natur und vom Porteil Englands diktiert. Im Hintergrunde sprake der Walshmiffensdruck. Englands kommerzielles Interesse war damals auf die Ausbeutung von Eisen- und Erzlagern in den von Rußland abgetrennten Gebieten gerichtet. Diese Eisenförderung sollte in neutralisierten Industrie-Oberbischleffen zur Feinschmelze verarbeitet werden; der oberbischleffischen Schwerindustrie sollte eine Feinschmelze ausgedient werden, die ebenfalls die Schwerindustrie in die Feinschmelze umgewandelt werden. Das dachten sich die interalliierten englischen Kreise einfach in der Weise, daß sie aus dem besetzten westdeutschen Gebiet ausgewiesenen oder ausgewanderten Saararbeiter in Oberbischleffen zur Begründung dieser Feinschmelze angelockt werden sollten. Einmündigen, daß durch eine solche Neutralisation Oberbischleffen zu einem Industrie-Kolonatland Englands gebildet würde, verlor die Tätigkeit der Reichswehrgenossen, vor allem aber die wirtschaftliche Oberbischleffen, die in der Rettung vor Polen zu parallelisieren. Um übrigens sollte der neutralisierte oberbischleffen „Freistaat“ nur ein Blanco-Wechsel für Deutschland auf längere oder kürzere Sicht sein, den Deutschland später — bei granderter Konstellation — wieder einlösen konnte. Vor allem aber sollte durch die Neutralisierung

Die Kreise Schwenten.

Am 20. Februar beging der feierliche Aufnahmestift der Republik Schwenten, Pfarrer Hegemann, seinen 70. Geburtstag.

Vor 15 Jahren entstand mitten im Zusammenbruch der deutschen Ostmark ein originelles laotisches Gebilde, die „Republik Schwenten“. Sie verbande ihr Entstehen dem entschlossenen Handeln einiger mutiger Männer, die rechtzeitig erkannten, daß ihre Heimat für das Deutschland der Zukunft, als ein der marxistischen Machtkämpfe der Reichsbildung der Republik gehört heute der Geschichte an. Sie hat nach Erfüllung ihrer Aufgabe auf ihre Selbständigkeit zugunsten des Deutschen Reiches verzichtet. Das Dorf Schwenten, das diesem kurländischen Staatswesen den Namen gab, liegt im deutsch gebliebenen Teil des Kreises Pomst und ist die Enklave der Wahn Kreislauf a. d. O.-Schwenten.

Das ist die Geschichte der Republik Schwenten: Nachdem den Polen der Aufstand am 27. Dezember 1918 in der Stadt Posen gelüftet war, ging ihr Streben dahin, möglichst schnell bis zur Westgrenze der Provinz Posen vorzustoßen, um so nach Belegung auch der rein deutschen Kreise die Friedenskonferenz vor vollendete Tatsachen zu stellen. So rückte denn in den ersten Tagen des Monats 1919 eine Abteilung der polnischen Soldaten auch in den Kreis Pomst ein. In der Nacht zum 1. Januar 1919 wurde die Kreisstadt Wehlifen von den Polen besetzt. Ohne auf Widerstand zu stoßen, drangen sie weiter nach Süden vor, um auch Schwenten zu nehmen und damit an die brandenburgisch-schlesische Grenze zu kommen. Aber hier stellte sich ihnen ein unerwartetes Hemmnis entgegen: Schwenten hatte sich beim Herannahen der polnischen Gefahr am 5. Januar als selbständige Republik eingerichtet. Der Ortspfarrer Hegemann hatte die Einwohner polnemenigsten, um ihrer das Schicksal Schwentens zu bestimmen. Nach kurzer Beratung wurde auf Grund des Selbstbestimmungsrechts der Völker Schwenten als neutrales Gebiet erklärt und eine nonkommunale Konvention mit dem Pfarrer an der Spitze v. Verhandlungen mit den Deutschen und Polen gewählt. Deutshlands wurde der Neutralitätsbefehl sofort anerkannt; schweizer dagegen gestattete sich die Auseinandersetzung mit den Polen. Aber auch hier kam man nach langem Hin und Her endlich zur Einigung: Auch Polen erkannte Schwenten als neutrales Gebiet an. In der Kreis- und Provinz- und in der Reichs- und Völkerkongressen, die sich ursprünglich der Republik angeschlossen hatten, wurden, da sie ihrer Verpflichtung, Getreide und Vieh abzuliefern, nicht nachkommen waren und auch keine Verteidigungsmittel besaßen, für den neuen Freistaat stellen wollten, wieder aus dem Bundesverhältnis entlassen.

Die „laotischen Ämter“ wurden in folgender Weise verteilt: Der Gemeindevorsteher bekam in der neuen Republik das Ministerium des Innern; der Justizminister wurde Wehrminister, er hatte die Auffstellung und Ausbildung der Bürgerwehr zu leiten. An die Hände des Pfarrers wurde das Schwenten-Ämteramt übertragen. Nun konnte das Regiment losgehen. Die erste Amtsbildung des Innenministers war die Aufhebung der Verordnung über die „Brot-, Fleisch- und Bekleidungsmarken“, die damals noch kriegerisch noch überall in Deutschland bestand. Der Handel mit lebendem und geschlachtetem Vieh wurde freigegeben, und das letzte ein lebhafter „Handelsverkehr“ mit Deutschland und Polen ein: Es war ein recht einträglicher Geschäftsbetrieb. Als dann später die Bewohner gerichtlich belangt werden sollten, mußten sie freigesprochen werden, da deutschsrechtlich die Unabständigkeit Schwentens anerkannt worden war und die Bürger des Freistaates nicht der deutschen Gerichtsbarkeit unterworfen. Die Datschenschen hatten sich einer Danksagung zu unterwerfen. Die Abtreibung der Wälle ging im Pfarrhaus, das zum Auswärtigen Amt erhoben war, und

war mit dem Kirchensiegel vor sich. Selbst Reisende, die mit amtlichen deutschen Pässen, mußten ein Visum mit dem Stempel „Schwenten“ haben. Es wurde streng auf Ordnung gehalten.

Die Lage des Freistaates gingen nicht immer in Frieden dahin, fanden doch in den Grenzen des Grenzgebietes heftige Kämpfe zwischen den polnischen und deutschen Einwohnern und dem deutschen Grenzschutz statt. Oft kam es vor, daß die Neutralität der Republik verletzt wurde. Patrouillen beider Parteien gerieten bisweilen auf ihr Gebiet; sie mußten sich auf Grund des Neutralitätsabkommens aber stets sofort wieder zurückziehen. Des öfteren wurden auch diplomatische Schriftstücke zwischen der Republik und den sie umgebenden Parteien gewechselt. Daß der Schwenten-Ämterminister dabei eine sehr energische Sprache zu führen verstand, beweist die Antwort auf eine Beschwerde des deutschen Militärs, das eine polnische Patrouille auf dem Gebiet des Freistaates gefahren haben wollte und ein für allemal von der Schwenten-Regierung verlangte, von derartigen Vorkommnissen benachrichtigt zu werden. In der Antwort Schwentens heißt es, es sei eine „irrtümliche Auffassung“, wenn angenommen werde, Schwenten sei verpflichtet, von jedem Vorkommnis Nachricht zu geben. Man sieht, obwohl man dabei fühlte und war, bewachte man doch die strikteste Neutralität. Andererseits betätigte man sich in Schwenten in der Bundesangelegenheiten. Die Grenze in der Gemeinde befindlichen Kriegsmenschenbeständen zu füllen, oft in der strengsten Räte und im tiefsten Schmutz, ihre Pflicht christlicher Nächstenliebe. Auch war Schwenten als neutrales Gebiet die Austauschstation für die zwischen den Stellungen gefallenen deutschen und polnischen Soldaten.

So war denn durch Frühjahr und Sommer 1919 Schwenten der Mittler zwischen den deutschen und polnischen Einwohnern. Dank seiner energischen Führer mußte Schwenten seine Selbständigkeit zu behaupten. Bis dann in den ersten Tagen des August die Lage sich änderte. Es wurde in Schwenten bekannt, daß Polen die Neutralität in Rente nicht mehr länger anerkennen wollte. Dilemma: Wozu sollte die Regierung des Freistaates zuerkennen, um nicht in die Gefahr zu geraten, daß Schwenten eines Tages durch polnische Truppen besetzt werden würde. Am 10. August 1919 faßte die Gemeinde einstimmig den Beschluß, die Unabhängigkeit aufzugeben und sich Deutschland wieder anzuschließen. Bei dieser Anregung der Grenzen sollte Schwentens Zugehörigkeit zu Deutschland wiederhergestellt sein. Mit diesem Beschluß hatte die Republik Schwenten zu beenden aufgehört. Gemeindevorsteher handelte unter Führung des „Ämterministers“ mit dem deutschen Generalkommando in Glogau, und am 16. August 1919 rückte der deutsche Grenzschutz in das Gebiet des Freistaates ein. Nun begann für Schwenten der Kriegszustand, bis auf Befehl der Entente die Demarkationslinie geschaffen wurde und damit Waffenstillstand zwischen Polen und Deutschland eintrat. Am 9. Juni 1920 war die Grenzsetzungskommission in Schwenten. Der Engländer, Holländer, Amerikaner, Japaner, Deutschen und Polen anwesend. Dank der Einmütigkeit ihrer Bewohner, dank ihrer tüchtigen und energischen Führer, die in schwerer Zeit, als der deutsche Grenzschutz noch im Entstehen begriffen war und wirkliche Hilfe gegen die polnischen Unzufriedenen nicht bringen konnte, durch Schaffung des Freistaates sich die Polen zum Teibe bieten, war es gelungen, eine deutsche Gemeinde für Deutschland zu retten.

Seit die Schwenten deutsches Grenzgebiet gegen Polen. Der Ämterminister ist wieder der Seeliger und treue Berater seiner Gemeinde. Die Nacht folgt darauf ist, in der kammerförmigen Sitzung des deutschen Ostens ein bleibendes und originelles Denkmal gesetzt zu haben. Walter Hank.

Seedienstschiff „Tannenbergl“.

Das Verkehrsministerium hat den Stettiner Obermerker den Auftrag zum Bau des dritten Schiffes für den Seedienst Ostpreußens erteilt. Das neue Seedienstschiff wird den Namen „Tannenbergl“ erhalten und 4000 Brutto-Registertonnen groß werden. Es wird damit wesentlich größer sein als die beiden ersten Ostpreußischen Dampfer „Waldberg“ und „Tannenbergl“. Das „Tannenbergl“ wird eine Vierzylinder Maschine von 1207. Meter Länge über alles 129 Meter, Breite 15,5 Meter und einen Kielgang mit voller Passagierzahl um 4,5 Meter haben. Mit dem Bau des Schiffes wird Anfang März begonnen. Man rechnet damit, es in einer Bauzeit von 12 bis 14 Monaten rechtzeitig bis zur Aufnahme des Seedienstverkehrs im nächsten Jahr fertigzustellen. Der Neubau wird etwa 4 Millionen Mark erfordern. Zur Fertigstellung des Schiffes werden 135 000 Tagewerke, gleich 45 000 Arbeitstagen, gebraucht. Das bedeutet, daß die Obermerker-Werke in Stettin für ein ganzes Jahr um 500 Mann verstärken müssen, so daß der Bau des Schiffes einen wertvollen Beitrag in der Arbeitslosenkämpfung bedeutet.

Das neue Schiff wird außerdem den beiden anderen Jahrgangsschiffen des Seedienstes überholt, jedoch, wie gesagt, wesentlich größer sein. Es

erhält fünf Decks, die Unterbringung der 2000 Passagiere, die das Schiff fassen kann, wird so verteilt, daß eine gewisse Trennung zwischen den Raupassagieren und den sogenannten Massenmandanten erfolgen kann. Die auf den anderen Schiffen nicht mögliche Trennung hat vornehmlich in Unannehmlichkeiten selbst, da die Massenmandanten, die auf den Decks schlafen, nichts mit ihren Vorgesetzten die Suchen in den Räumen zu verwerfen. Auf der „Tannenbergl“ werden die Massenmandanten nachts deshalb hauptsächlich auf dem vorderen Teil des zweiten und auf dem Hauptdeck untergebracht, während die Schlafkammern für die Raupassagiere sich im hinteren Teil des zweiten Decks befinden. Gesüßbar sind natürlich alle Räume und Decks für alle Passagiere zugänglich.

Die gesamten Tagesaufenthaltsräume des Schiffes, Speisesaal, Rauchzimmer, Damenzimmer und Veranda, sowie die Wirtschaftsraum werden sämtlich auf dem Promenadendeck untergebracht. Das Schiff wird nach der höchsten Klasse des Germanischen Lloyd erbaut und erhält natürlich alle zum denkbarsten Sicherheitsanforderungen Wert vor diesem Schiff auf die Unterbringung der Besatzung gelegt. Diese moht zum großen Teil in Einzel- und Zweimannkammern, die auf verschiedenen Decks untergebracht sind.

Offland-Woche.

Der Breslauer Dom.

Nachdem in den letzten Jahren umfangreiche Ausbesserungsarbeiten am Breslauer Dom vorgenommen worden sind, soll jetzt auch die Innere der hochwichtigen Wiederherstellung unterzogen werden. Die durchzuführenden Arbeiten werden einen sehr großen Umfang annehmen, da nicht mehr und nicht weniger beabsichtigt ist, als die Domkirche in ihrer architektonisch reinen Gestalt wieder erleben zu lassen. Denn im Laufe der Jahrhunderte sind viele Änderungen vorgenommen worden, die durchaus dem der Domkirche hauptsächlich vertretenden gotischen Stil widersprechen. So sind beispielsweise die hohen Strebe Pfeiler, die ganz aus Sandstein bestehen, mit zementierender Schichten von Kalk überlagert worden. Ein Ziel der Erneuerungsarbeiten besteht nun darin, das aus Sandstein bestehende Mauerwerk und hauptsächlich die Strebe Pfeiler wieder von allen Auflagerungen zu befreien. Bei diesen Arbeiten will man auch versuchen, den Putz von den Wänden der Marienkapelle entfernt zu entfernen, da die nicht anderweitige Verwendung besteht, daß dort alte, wertvolle Malereien vorhanden sind. Gerade in dieser Kapelle ist sehr viel Bemerkenswertes im späteren Jahrhunderten eingedrungen worden, das nicht zu der in diesem Teil besonders feinen gotischen Bauart gehört. Aus dem gleichen Grunde wird man auch in dem hohen Chor des Domes umfangreiche Veränderungen vornehmen. In den letzten Jahren des vergangenen Jahrhunderts ist hier viel Schmutzwerk der sogenannten „Kämmelgotik“ angebracht worden, das, wie über dem Chorbogen, das grünlich angefärbt wurde, sich an den Wogen des Chores sowie an den gotischen Strebepfeilern hindrängt. Gleichzeitig soll das große, in grellblauen Farben gehaltene Chorfenster über dem Chorbogen durch ein anderes ersetzt werden, das sich in den ruhigen Rahmen des hohen Chores einfügt. Durch alle diese Arbeiten wird der Plan verfolgt, dem Breslauer Dom ein Aussehen reiner Architektur von künstlerisch großem Wert zu geben. Aus diesem Grunde denkt man auch daran, die in dem Vorgängerbau aufgeführten Pfeiler über zu entfernen, da sie vom künstlerischen Standpunkte aus nicht so wertvoll sind, als Schmuck einer Kathedrale dienen zu können. — Raturgemäß hat die Behörde der für ein so umfangreiches Vornehmen notwendigen Mittel Schmirkelei bereit. Zunächst hatte das Domkapitel bei der Breslauer Regierung den Antrag gestellt, ein Darlehen von 150 000 RM. aus den Mitteln des Arbeitsbeschaffungsprogramms zur Verfügung zu stellen. Dieser Antrag wurde jedoch später zurückgezogen, da von Berlin aus direkt Mittel zur Verfügung gestellt werden konnten, weil man sich nicht der Aufstellung verschließen konnte, daß die Restaurierung des Breslauer Doms in dem beschriebenen Umfang eine Arbeit von großem kulturellem Werte ist. Nach dem Umfang der geplanten Arbeiten besteht die begründete Hoffnung, daß der Breslauer Dom eine Neugestaltung erfahren wird, die dieses alte Gotteshaus mit in die Reihe der berühmten deutschen Dome stellen wird.

Freskogemälde von 1540 in Danzig entdeckt.

Bei den Wiederherstellungsarbeiten an dem in seiner heutigen Gestalt um 1485 errichteten Artushofe in Danzig fand man bei der Abnahme alter Putzschichten auf Brettern verdeckte übermalte Freskogemälde, das in grauen Tönen und in Gold die Dreifaltigkeit, die Erschaffung Adams und den Sündenfall darstellt. Anknüpfung an päpstliche Holzschritte lassen vermuten, daß dieses Werk um 1540 entstand. An langwieriger Arbeit ist es gelungen, das Gemälde sauber freizulegen und in alter Schönheit wiederzuerleben zu lassen. Die Wiederherstellung des berühmten Artushofes, die seit 1931 in einer durchgehenden Erneuerung der Fundamente, Keller- und Innenräume und des Dachbaus führte, ist nunmehr weitgehend abgeschlossen. Sie erfolgte in jahrelanger behutsamer Kleinarbeit nach den technischen Erfahrungen, die Professor Dr. Ruth von der Darmstädter Hochschule feiner bei der Erneuerung des Wiener Domes sammelte.

Kanalisationen aus dem XVI. Jahrhundert.

Während Kanalisationenarbeiten, die in der Vorstadt Chornokre ausgeführt wurden, ließ man in der Wasserstraße in einer Tiefe von 8-9 Metern auf ausgezeichnet erhaltenen Holzröhren, die weißes aus der früheren Kanalisation herkommen, die im XVI. Jahrhundert Nikolaus Koppernikus in einigen Städten Polens angelegt hatte. Die Röhren wurden in das Chornokre gebrocht.

Mitarbeit am „Austrowany Kurier Cobienny“ verboten.

„An den „Notifikationen“, dem Amtsblatt der Krakauer erzbischöflichen Kurie, wird den Priestern und den Kanons 1386 die kanonischen Rechte der Veröffentlichung von Artikeln und jegliche Mitarbeit am Krakauer „Austrowany Kurier Cobienny“ verboten. Der angeführte Kanon besagt, daß Weltlichen jede Mitarbeit an Zeitungen und Zeitschriften verboten ist, die in ihrer Richtung gegen den katholischen Glauben

oder gegen die guten Sitten verstoßen. Das Blatt ist bekanntlich auch durch seine vielen gebilligten Ausfälle gegen Deutschland „berühmt“ geworden. Es ist aber fraglich, ob die Krakauer erzbischöfliche Kurie die rechte Deutung des Wortes als gegen die guten Sitten verstoßen ansieht.

Das mittlere Schulwesen in Polen.

Das Warschauer Statistische Hauptamt hat die Angaben bearbeitet, die die mittleren Schulen in Polen im verflochtenen Schuljahr betreffen. Die Zahl der Schulen betrug insgesamt 765. Es wurden an denselben 13 105 Lehrkräfte beschäftigt, darunter 8662 Männer sowie 4443 Frauen. Unterricht erhielten in diesen Schulen 186 805 Schüler, darunter 111 557 Knaben und 75 248 Mädchen. Von der Gesamtzahl der Schulen entfallen 283 auf staatliche, 39 auf kommunale und 423 auf private Schulen. Die Zahl der Knabenschulen betrug 259, der Mädchenschulen 240, der Realschulenschulen 266. Kaffeegenüsse erhielten im verflochtenen Schuljahr insgesamt 15 035 Personen, darunter 9463 Jungen und 5572 Mädchen.

Deutsche Lehrer gemäßigter.

Die polnische Schulbehörde in Königsbütte führt zur Zeit eine Untersuchung gegen eine Anzahl deutscher Lehrpersonen durch, denen vorgeworfen wird, eine „nationalfeindliche Einstellung der Schüler“ zu haben. Sie hätten es zugelassen, daß die ihnen unterrichteten Schüler und Schülerinnen an nationalen polnischen Veranstaltungen nicht teilgenommen hätten. U. a. wurde der Lehrer D. e m o l i k, der auch Vorsitzender eines deutschen kulturellen Vereins ist, am 1. Januar seines Amtes entbunden und aus dem Schuldienst entlassen. Das gleiche Schicksal erlitt die deutsche Lehrerin Gertraud P i e t s c h.

Die Not der deutschen Kolonisten in Polen.

Seit einiger Zeit kommen in die bisher rein deutsch in Kolonien Wolhyniens jüdische Juden, die den wirtschaftlich bedrängten und verarmten deutschen Kolonisten ihre kleinen Landstücke abkaufen. Während sonst nur die wolhynischen Städte zu einem hohen Prozentsatz von Juden bevölkert sind, haben sich neuerdings in der Gegend von Gorkyn und Lusk Juden auch in den deutschen Kolonien niedergelassen. Aber auch sonst ist der deutsche Vorbesitzer in Wolhynien in der Gefahr. Daselbst herrscht das noch kurzem eine Kolonie bei Lusk traf, dort jetzt der Kolonist W i d a n s k a, ebenfalls bei Lusk. Auch hier soll der rechtlich ermordete Vorbesitzer von dem polnischen Landamt nicht anerkannt werden.

„Polen lieft zuviel ausländische Zeitschriften.“

In der polnischen Presse wird Klage darüber geführt, daß in der letzten Zeit die Einfuhr ausländischer Zeitschriften zu stark zugenommen hat, während die Zahl der Abnehmer der polnischen Zeitschriften und ebenso die Zahl der im freien Verkauf abgesetzten Exemplare zurückgegangen ist. Begründet wird der Klage damit, daß das Papier, die Farben und die Druckkosten in Polen und auch die Preise der polnischen Zeitschriften höher sind als die der ausländischen. Da dies in den Weltkriegen Polens festgestellt wurde, mo mehr gelesen wird, so ist diese Klage wohl in erster Linie gegen die deutschen Zeitschriften gerichtet. Es läßt sich aus diesen Veröffentlichungen hier und da auch eine Aufforderung zum Boykott der ausländischen d. h. deutschen Zeitschriften herauslesen, um, in einer Einschränkung der Einfuhr durch die schon bekannte Methoden der wirtschaftlichen Beschlagnahme und Vernichtung ausländischer d. h. in der Mehrzahl deutscher Zeitungen, wie sie in Kattowitz, Polen und anderen Städten schon wiederholt von altn eingetragenen „Patrioten“ vorgenommen wurde.

Juden kommen nach Polen.

Der Warschauer jiddische „M o m e n t“ berichtet: „Die Zentrale des „K a d e s“ in Wien (Kadaverband), die seit 1.3. in Krakau und Wien, befand, wurde nach der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten nach Wien verlegt. Da nun auch in Wien die Hitlerorgane zunimmt, wurde beschloffen, die Zentrale dieser Organisation nach Warschau zu verlegen.“

Die Ereignisse in Österreich haben die dortigen Juden unlieber gemacht. Wie 1.3. in Deutschland, so hat jetzt auch in Österreich eine „Mollenfall“ jüdischer Elemente begonnen. Die Hauptziele dieser um ihre Sicherheit besorgten Zeitgenossen sind die Eheverbotswake und Polen. Allein im kongressistischen Vob! sollen in den Tagen des österreichischen Bürgerkrieges 500 Juden aus Wien eingetroffen sein. An der Warschauer Universität haben eine große Anzahl jüdischer Studenten aus Wien unterkommen verfaßt. Die antisemitische polnische Studentenschaft setzt sich gegen diesen unerwünschten Zuwachs zur Wehr und hat verschärfte Maßnahmen gegen die jüdische Überfremdung der polnischen Hochschulen gefordert.

Unver-
züglich müssen Neubestellungen auf unser „Offland“ für den Monat März aufgegeben werden. Bei später errolgenden Bestellungen ist ein Sondergebühren von 20 Pf. zu zahlen. Der Bezugsp. für 1 Monat beträgt 0,50 Wl. (ohne Zustellungsgeb.).

Der polnische Aufstand in Posen.

(30. Fortsetzung.)

Von Hermann Pilchke.

In früher Stunde.

Nachdem das Gewehrfeuer sich gelegt hatte, belebten sich auch die Plätze und Straßen wieder. Die Stadt hatte plötzlich einen ungemein kriegerischen Anblick bekommen. Starke Patrouillen zogen unaufhaltsam in den Straßen auf und ab. Kraftwagen mit aufgestellten Maschinengewehr und Infanterieposten mit gelobtem Gewehr führten zum Schuß fertig durch die Straßen, oft von lautem Beifall begrüßt. Fahrzeuge, mit Waffen beladen, blieben in den Straßen und gaben Woffen aus.

Es formierten sich auch sofort Patrouillen in Zöhl, die aus launigen Umkleen die Rolle militärischer Patrouillen aufnahmen. Später dieser Aufmachung sah es allerdings einiger kriegerisch aus. Im Bazar war ein Bankett von 120 Gedecken bereitgestellt. Ein Teil der Plätze blieb allerdings leer. Es fehlte z. B. Daberszinski und Frau. Sie hatten sich in die hinteren Räume des Bazar umquartiert und zogen vor, nicht zu kommen. Der Oberst Wade war erschienen und ließ auch eine kurze Ansprache gehalten haben. In der Stadt hatten, wie ich als Gesellschafter auszugehen habe, in die Einzelheiten erfahren konnte, polnische Wäpfer, wie für ein Restaurant eine offene Kasse eingerichtet, an der polnische Soldaten und auch Zivilisten, die Waffen trugen, frei mit Speise und Trank bedient wurden. Das erregte die begeisterte Stimmung, die oft überzulässig drohte. Das ging bis zum Mitternacht. Man oft und trank und ging in Dienste des Vaterlandes auf Fischfang aus. Jeder Verdächtige wurde angehalten und auf Waffen untersucht, wobei dann gewöhnlich Geld und Geldeswert abgenommen wurde und auf Zimmerüberlebens verurteilt. Man, es scheuten sich die Polen nicht, auch Wohnungen zu durchsuchen. Auch dabei wanderte vieles mit, namentlich aber Geld. Polnische Familien fielen klagbar gemordet, wenn sie die Täter namentlich ausweisen konnten. Die Deutschen schwanden, da sie Raubtelle beschränkten.

Am nächsten Tage wurde mit aller Ausführlichkeit berichtet, daß in der Nacht ein Trupp von 1000 Grenzschützen mit der Bahn angefahren seien. Sie nähen aber von der Bahnhofsmaße mit Maschinengewehr demnach begrüßt worden, daß sie sich sofort ergaben. Nach Abnahme der Waffen wären sie dann wieder nach Berlin zurückgeführt worden. Wichtige Erklärungen haben sich in den nächsten Tagen wiederholt. Auch Rücksicht nicht auf die Katerarbeiten auf und schließlich daran seine böhmischen Bemerkungen. Das alles bekräftigt aber nicht ihre Glaubwürdigkeit. Die Freudigkeit, mit der die Erklärungen in unendlicher Fortdichtung wie ein Bericht von einer gewonnenen Schlacht immer wieder weitergetragen wurden, machte mißtraulich. Schließlich wurden die polnischen Wäpfer in vier Richtungen durch laute Knalle auf dem Bahnhof einige Male alarmiert. Nach der späteren Angabe von Eisenbahnern trübte sie aber von Zankowitsch, die in anschließender Entfernung von dem Bahnhofsgebäude zur Warnung vor der Gefahr für die einsehenden Züge von deutschen Eisenbahnern auf die Schienen gelegt worden waren.

Veränderte Lage am 28. Dezember.

Am Morgen des 28. Dezember früh nach einer verstorbenen Nacht ging ich 7½ Uhr zum evangelischen Vereinsbaule am Berliner Court. Dort sollte im Saale eine Lehrerversammlung stattfinden. Eben waren die Frühzüge eingelaufen. Es lörmte vom Bahnhof. Es mußte jedem Ortskundigen auffallen, wie groß die Massen junger Leute waren, die in die Stadt drängten. Die Polen zogen ihre Referenzen ein, um die Militärmacht in der Stadt auszubauen. Auf der Bahnhofsbrücke ein starkes Aufgehob polnischer Soldaten, die von jedem Deutschen den Ausweis anforderten und prüfungslos und konnten auf den ersten Blick die jungen hienow und prüfungslos zum Lande erkennen. Auch verriet ihr polnischer Dialekt, daß sie nicht aus der Stadt Polen waren. Im Saale des evangelischen Vereinsbaules angekommen, löste eine polnische Wache die Versammlung auf. Wir mußten das Haus verlassen. Ich ging die Stadt herunter bis zum Alten Markt. Sie war wie verödet, unordentlich, überhäufig. Es waren fast nur Polen auf den Straßen. Das Thema, das die Deutschen gelassen Daberszinski haben erscheinen wollen, wurde laut und sehr erregt verhandelt. Ich sah das verfallene Haus Ede Ritterstraße. Vor dem Bazar standen vier Geschäfte. Am Hotel de Rome waren Geschloßposten. Im Bazar fehlte im ersten Stockwerk an dem linken Seitenfenster die linke Scheibe in der untersten Reihe. Nur eine einzige Splitter waren nicht zu sehen. Auf dem Alten Markt traf ich eine starke Patrouille. Es mochte neun Uhr gewesen sein. Ich ging denselben Weg zurück und sah mit Verwunderung eine Reihe von Geschloßschloßlagen an Friedhofsumma und machte eine Reihe von Beobachtungen über die ich weiter unten im Zusammenhang berichten werde. Durch die Kasernestraße und die Wittlingstraße kam ich zurück in mein Haus in der Polener Straße. In der Stadt, nach dem Kernwerk zu, in Richtung Caporus, waren wiederum einzelne Schiffe. In unserem Stadtbezirk beschränkte sich der Verkehr auf das Rotenbühl.

Gegeben Mittag wollte ich zur Erlebigung der Geschäfte auf die Druckerei in der Tiergartenstraße gehen. Da fielen in unmittelbarer Nähe Schiffe aus einem Maschinengewehr. Auf dem hohen Damm des Bahngeländes, wo die Unterführung der Polener Straße und die Buddelstraße aufnahm, stand ein Posten von mehreren Mann mit

einem Maschinengewehr, das die Straße betritt. Hier lag die Landesversicherung, eine Siebung von Beamten und das große Beamtenhaus zwischen Polener Straße und Sellungsstraße mit 89 Wohnungen. Zu ihrer Bewachung und Wiederholung schien der Posten aufgestellt zu sein. Ich verfuhr ein zweites Mal über die Straße zu kommen. Die Schiffe takteten wieder, und das Pfeifen der Geschosse und Einschläge vor mir zeigten, daß es ernst wäre. Ich ging zurück und blieb im Hause.

Hausdurchsuchungen, Morde und Überfälle.

In diesem Zuge schloß sich die Verlesung fast aller öffentlichen Stellen in der Stadt und naheren Umgebung, und dazu wurden die Deutschen mebrlos gemordt.

Sehen am Morgen früh hatten in einzelnen Stadtteilen Hausdurchsuchungen nach Waffen eingesetzt. Natürlich nur bei Deutschen und Juden. Gewöhnlich wurde ein Teil der Straße plötzlich abgesperrt, dann durchstöberten zahlreiche Kommandos die einzelnen Wohnungen. Alles, was an Waffen gefunden wurde, ging mit. Von dem kleinen Caféneerleeder bis zu der Jagdhütte, vom Seitengewehr bis zu Schmuckkoffeln. Natürlich wurde auch reichlich gelassen. Bei jeder einer Hausdurchsuchung kam ein jüdischer Kaufmann, Mißbels in der Gerberstraße und Kowalski in der Hauptstraße, nicht ausgenommen. Bei dem Durchsuchen der Kommode entwandten die Soldaten der Frau die goldene Uhr. Eben waren sie herausgegangen, als der Mann nach Hause kam. Er ging ihnen nach und verlangte die Uhr wieder. Da wurde er kurzbehandelt durch einen Strinßfuß niedergestreckt. Damit nicht genug wurde die Krouerfeier auf das roheste geführt und der Sarg mit Rot beworfen. Es wurde Sitte, die Deutschen, wo sie allein gingen oder deutsch sprachen, anzupöbeln, anzuspotten, sie zu schlagen oder mit Steinen zu bewerfen. Das übte man vom Kinde bis zum Greise. Die Kinder wurden fortan anständig zu Hause gehalten, und jedermann beschränkte seinen Ausgang auf das Rotenbühl. Der Ruf: „Nach Brandenburg auf Heiligensposten!“ schallte Tag für Tag die Straßen entlang. Zu Hunderten fanden Hausdurchsuchungen in allen Stadtteilen statt. In meiner Nähe bewachte z. B. der Oberbürgermeister Wilms seine Villa. Er war am 2. Feiertage zurückgekehrt, um Geschäfte zu ordnen. Bei ihm drangen polnische Soldaten ein besagelterer Zivilist in die Wohnung ein, durchsuchten das Haus nach Waffen und nahmen seine Jagdmusketen mit. Nachmittags wurden er und seine Frau im Friedensmuseum zur Vernehmung vorgeführt. Dort konnten sie beobachten, wie Berge von Uniformen verpackt wurden. Die aus der Provinz zurückkehrenden Mannschaften wurden eingekleidet. Im Abend wurde in seine Wohnung geschossen, in dem Augenblicke, als die Frau Oberbürgermeisterin an dem Fenster beschäftigt war. Der Schuß war ein Polr, der mit Begleitung vorüberging. Das Fenster des Schlafzimmers wurde zertrümmert, glühendheiß aber die Frau nicht verunmündet. In das Gemischnaus der St. Paulikirche wurde nach dem Konfiszorialrat Stammler geschossen. Der Schuß kam von der polnischen Wache her und ging hart am Kopf Stammlers vorbei. Ich habe mit Stellung und Einschlag von ihm selber gehört lassen. Nach dem Schuß lörmte die Wache in die Stube und verlangte zu wissen, wer geschossen habe, dabei wanderte eine Kaffeete des Pfarrers Stabinsium mit 8000 M. auf Zimmerüberlebens mit. In der Viktorienstraße wurde eine meiner Schwestern Duwallier, deren Eltern mehrere Jahre in einem polnischen Soldaten, den das polnische Mädchen eingekleidet hatte, ermordet und dann bestohlen. Das sind einige Beispiele für die.

Weiteres Kriegstheater.

Auch das Kriegstheater nahm vom Vormittage an seinen Fortgang. An irgendeiner Stelle verarmte ich plötzlich eine Anzahl polnischer Soldaten und begannen plötzlich ein Feuer nach einem bestimmter Ziele. Mal war es die Synagoge, mal irgendein moanigebäude, mal die Regierung, mal ein Princthaus, mal überhaupt irgendein Gebäude, oder man schuß die Straße entlang, wie in der Ritterstraße, wenn die Gelegenheit günstig und die Straße frei war. Natürlich absichtlich zu hoch. Auch dafür einige Beispiele:

In der Caubenstraße und am Neuen Markt lag das Oberpräsidium und die Regierung. Beide waren in dem Gebäude eines Jesuitenkollektors untergebracht, das im Bireck um einen geräumigen Hof lag. In ihm gab es nur einen Eingang von der Caubenstraße her. Der Eingang durch die Pfortkette war stets verschlossen. An dem Coringang lag mit Eingang vom Hofe aus ein Polizeirevier. „Dochlich war eine Anzahl Soldaten, gegen bundert, da und tiefen in polnischer und deutscher Sprache. Hier ist geschossen. Wer hat geschossen?“ um letztere mal in gegen die Polizei. Sie schloßen sich in den Schloßhof zu kommen. Die Polizisten aber riegelten den Eingang ab. Es gab darum einen harten Kampf, der aber beendet wurde, als die polnischen Matrosen von der Koffstraße her über die Gartenmauer in den Garten sprangen und durch die Hauszür und den Turm des Oberpräsidiums in den Hof gelangten. Von zwei Seiten umstellt, mußten sich die Polizisten ergeben. Die Regierung wurde nun scheinbar nach Waffen durchsucht und endgültig bestet. Die Polizei wurde entzweifelt. Die Wache war von jetzt ab in polnischer Hand.

Die gottvergessene Grenze.

Wo liegt die gottvergessene Grenze? — Jetzt, fern im deutschen Osten jenseits Herbst und Weihnachts, den Herbst der dort jeder jede Hoffnung raubte, und dem Weihnachts, das wiederum die Hoffnung auf Frieden und Freude auch jenem Streifen Erde bringen soll. Reichsbauleiter, dem mitunter schon Ostpreußen ein ferner Begriff ist, Kulturbeauftragter, dem mitunter schon die Grenzstadt als notwendigste über erscheint, bitte, nimm Hut, Mantel und Wanderstock und begleite mich im Zickzack über jene gottvergessene altfränkische Grenze jenseits Litauen und dem ihm ausgesetzten Memelland, um erneut auf den Geschmack dessen zu kommen, was mir hier so überreizt befehen und wehrt dort unter deutschen Wäldern und Schwefeln an und hinter der ganzen Ostgrenze auch für uns so bitter kämpfen müßten!

Unentzerrt geht der Grenzpfähle ohne rechten Wald und Fägel, ohne rechte Ebene und Cuckung, überall grünte schon der Sektortag (d. h. „jenseits des Allen“) mit ersten Stämmelrücken herzer und die dann vollends ostpreussische Ecke ängstigt sich schon vor dem ersten schwanen Treck, der weder über Waller noch über Eis einen schwanen Treckert erlaßt. Kreuz und quer zerstreut künstlerische Felderchen das Land mit eingestreuten Wäldchen, Sträuchern und vereinzelten Bäumen wie übriggefallene Anhaltsschächchen in ausgepörrten Schiffein. Da weiter Grenzrunder kein gefülltes und gar regelmäßiges Dorf, nur enger oder weiter zerstreute Höfe, wie sie von den deutschen Siedlern und Litauern „Gastungen“ mehr durch Zufall als durch planmäßige Arbeit in der Grenzzone eingeleitet wurden. Stöckchen, Klink, einmal ganz Gartenzeilen, einmal jecht, sonst dann ohne jeden Zaun. Hier kann man aber als sonne verorten.

Wir können uns des Einbruchs nicht verwehren, als liege das Land nicht nur gleichgültig, sondern auch ohne religiöse, als, als wolle es nicht und klagend: „Mir ist es auch einleer geworden, vor auf mit trampelt!“ Oder sagt das nur unser Bewußtsein vom Schicksal des sonst überall so eigentümlich schönen Memellandes? Denn vor seinen Fuß zum Segen oder zum Fluch ab das Land leiste, weiß ja nicht nur die Geschichte, sondern dort jedes Kind. Doch nein. Die rote Grenzland zu sein was kein „Binnenländer ja ganz besetzt, diese Grenzmark und Grenzgerangelheit vertritt schon das flammende Land.“

Und die Grenze? Der Graben und Weg, die dort einst Deutschland und Rußland (Europa und Asien) trennten, hat nun vererbt, geöffnet, die Grenzlokale des Wälders das vor verschunden, die Wäldchenbrücken zerfallen oder geflohen, und nur mit Lebensgefahr zu überschreiten. Zur eis einer eisernen Grenzpfahl steht noch in der gottvergessenen Ecke. Er zeigt noch beide alten verwitterten Särben und Reichsboiler, deren dauerhafte friedliche Nachbarschaft gemäß, für beide das selbe

gemein wäre. Nun haben beide die einilige Grenze verloren — und dennoch behält sie. Der Grenzpfahl, zu tief in dem Boden und die Geschichte eingegraben, läßt sich nicht im Hundstunde umwerfen oder auch weghehlen; dann er stand ein halbes Jahrtausend! Mein Gott, ist das haben und drücken ein ihm sichtbar Unterchied!

Draben im altfränkischen Litauen jenseits Wohnhaus ohne Schornstein und ohne Pfannendach mit roten Lehm- und Holzpfänden; fast nirgends ein Garten- oder Weidenzaun; die kümmerliche Herbstfaat ohne Dingerkraft, die Felderchen ohne jede Spur von Menschekultur, ohne Ausgleich ihrer milden Sträucher, Vöcker, Säume, kleines, zusammengepacktes Vieh; nur wilde Wege und nicht einmal Anzüge zu geschlossenen Dörfern; keine Schule, Kirche, Chaussee oder Wahn in der ganzen Kunde; und begegnen wir einem Samojeten, ja müßen wir glauben, einen Haisbalden vor uns zu sehen. „Rur kein Gürtel mit dem Roppelstein, „Gott mit uns“ erinnert uns wieder an die engle deutsche Kultur.“

Dagegen dieselste jener Grenze, selbst in dem gottvergessenen Winkel des Memellandes, übermäßig Pfannendächer, Stein- und Ziegelmauern, solide Neubauten, u. a. ein schmuckes Haus in niederländischem Stil hat an der Grenze; jedes Ackerfeldchen in Holzkulturbaukultur und Dingerkraft; tadellose Weidenzäune und überall gleichmäßig gutes Herdbudhoe; hier summt eine Lokomobile, dort mündelns ein Gipswerk; hier minkt eine deutsche Schule, und wenn wir auf den nächsten Grenzbaum steigen, sehen wir nicht einmal eine deutsche Kirche, Chaussee oder Wahn zu sehen.

Wir hätten es leichter und bequamer gehabt, die schöneren und reichereren Stellen des deutschen Memellandes mit dem altfränkischen Litauen zu vergleichen. Aber gerade diese gottvergessene Grenzmark im Herbstregen zeigt schon deutlich genug den klopfenden Unterchied, die Kluft zwischen zwei Welten.

Wir wandern auf der gottvergessenen Grenze in die östliche Zammerung hinein. Jenseits zwei Welten können wir nicht verorten. Rur nach einem eingemauerten postkarbenen Rückwege irren wir noch umher. Der leinstet fern im Südwesten ein speller Schein am Horizont auf: das glänzendste Lichtmeer unserer Zeit noch höheres Grenzstadt Elst. Man sieht jenseits wohl noch in jeder Stadt mit Recht oder Unrecht über ja schwarz beleuchtete Straßen. Dort an jener gottvergessenen Grenze gibt uns schon der noch meienweise Schein des deutschen Kulturlichtes die einzige Nüchtigung; und unteren Wäldchenlinie folgt schon die trübsale Nacht, als aus dem Dunkel die Galtstätte des deutschen Kulturbaues wieder vor uns auftaucht und ihr helles Geulter uns erfüllt an den normen Offen raft. Alfred Katschinski.

Grenzmark Posen-Westpreußen im Volksmunde.

Wie in allen Gegenden Deutschlands, so gibt es auch im Gebiet der heutigen Grenzmark „Posen-Westpreußen“ eine Reihe sprachwörtlicher Nebenwendungen über einzelne Orte und ihre Bewohner, die der Volksmund im Laufe der Zeit geformt hat und in denen meist in trefflicher Kürze besondere Eigenschaften oder Eigenarten der betreffenden Städte und Dörfer charakterisiert werden. Es dürfte vielleicht nicht unangekündigt sein, die Ausprüche einmal systematisch zu sammeln; sie gehen ja meist auf ganz bestimmte historische Hintergründe zurück, sofern sie nicht aus landesherrlichen Befehlsurteilen oder aus der heiligen Rechtslehre ihren Ursprung haben, die dem lieben Nachbar möglichst etwas Päderliches anhängt. So nehmen denn die Sportlerse eine beträchtlichen Raum ein, manchmal in recht greber Fassung, so daß ihre Anwendung mehrmals häufig ja handgrifflichen Auseinanderbesprechungen geführt hat oder auch immer wieder führen wird. Manche Nebenwendungen kehren auch in den verschiedensten Gegenden wieder, z. B. wenn es sich um die Charakterisierung eines großen Menschengebirges handelt wie in dem im Deutschen allgemein bekannten geflügelten Wort: „Es geht ja wie auf dem Prager Fohlnmarkt!“ (dort wurden früher besonders Schwäne und Enten herbeigeführt, weil sie dort billiger zu kaufen) ja dem z. B. eine Parallele lautet: „Ein Gedränge wie auf dem Platoner Mietsmarkt“ (Gefühlsmarkt zu Martini) oder auch „Ein Döber wie auf dem Jaltzower Pferdemarkt“. — Auch in Abhängigkeiten oder Schafflichkeiten mit bei verschiedenen Abmählungen kommen die Namen der Nachbarorte vor, wie etwa Pörsang:

„Hais, Rindke, Hais —
„Dei (Vöbel) liht u'm Boje
Rabolin liht in em Grund,
Schlaup, ma Rind, u blem gefuht.“

Die mundartlich gefärbten Fassungen sind naturgemäß überhaupit die teipvollsten; bei ihnen verliert auch jede, so gern geübte „Besheit an Schärfe. Gerade so aber bemerken auch am meisten die starke schöpferische Kraft des Volksmundes, die heute leider durch die immer stärker werdende Überfremdung und des platten Landes immer mehr verliert. Es ist jam sehr oft, seltsames Kulturgut, das wie vieles andere unüberbringlich verlorengeht.

Da der Platz hier nicht reißt, um alles bereits gesammelte Material zu veröffentlichen, sei nur eine Auswahl niedergegeben, geordnet nach einer Wanderung von Nord nach Süd, von Schlochau bis Braunsdorf. Mit Vergnügen und hoffentlich ohne Bitterkeit wird mancher von den Besonderheiten gerade seines Wohnortes und sich doch vielleicht auch noch anderer ähnlicher und fast derselben frühmündlicher Nebenarten erinnern.

„Das klingt als im Peterkauk Polais“, sagt man im Kreise Schlochau bei gutem Erntel Gelingen und Glück, weil im Peterkauk Schloß, einem alten Herrschaft, heute die geistliche Kurie ist, bei denen der Sage nach auch der Böse seine Saub in Spiele gebracht haben sollte. Anzüglichler ist schon die Wendung: „Hier ist ein Betrieb wie auf dem Dötkenbaken Dahnhof“, weil der zu Fötenstein gebörende Abbau Dötken überhaupt kaum Dahnhof hat. Ähnlich heißt es von dem Nachbarort Zammer, der ganz ohne Kirche ist: „Es ist so still wie in der Dommerischen Kirche“. Und „die Fötenstein, da geht der Juds auf Reisen“. Warum? Da weiß man nicht mehr, aber in einzelnen Fällen gibt es sogar noch Bilder, die das Sprichwort veranschaulichen. Das kleine Dorf Riefesam, bort an der jetzigen Grenze, muß ebenfalls zu einer ironischen Bemerkung erhalten: „War er Soldat? — Ja, in der Fassung Riefesam bei der Pampel“ jagte man wohl früher von jemand, der sie Soldat war.

Eine geschichtliche Erinnerung ruft eine im Platoner Kreise übliche Nebenwendung nach, die gebraucht wird, wenn jemand eine mißgünstige oder gefährliche Fahrt macht. „Es fährt wie die Platoner nach Stieberborn“, weil die Platoner „Stieberborn“ den Namen eines konfessionellen Verfolgungen heimlich zum evangelischen Gottesdienst nach Stieberborn in Pommern pilgerten. Weniger ehrenvoll kommt dagegen Krotzke weg, denn die dortigen Juden waren wohl bekannt, daß sie lie auf einen Einpänner Jeds bis acht Jahrzehnte lebten, die mit großem Geschrei meilens scharen Erab gelöhren wurden. Darum heißt es heute: „Woll wie eine Krotzker Jahre“, die man übrigens auch „ne leute Rühli“ von Juden“ nennt. Und außerdem denn die Krotzker heute noch den Spitznamen „Bades“, denn „die Krotzker gibt's jenseits Schlochau für einen Sechler“. Einen wenig guten Ruf hat die „Dre-Friedländer geböt haben, weil man „austrücken wie die (Preuß-) Friedländer Sandhaken“ zu Jagt pflegte. Und wiederum eine geschichtliche Unterlage hat das Wort: „Sich zum Laufel führen wie Wäber nach Grolsow“, denn Friedrich der Große verabschiedete Wäber durch einen Wandermarkt, daß er sich zum Laufel führen könne, worauf Wäber die Domänen Grolsow und Stenzlin bei Platow kaufte.

Sehr wenig beliebt muß schon immer Schneidemühl, jenseits Provinzialhauptstadt, gewesen sein, denn Nebenungen wie „Schneidemühl — Dietemühl“ oder „Schneidemühl, auch nicht viel“ sind sehr gebräuchlich und die Schneidemühler waren angeblich als Pferdebede und Gauner berüchtigt, und darum jagte man: „Gereifen wie ein Schneidemühler Spühwe“ oder, wenn etwas vernicht wurde, was wohl geföhren sein konnte: „Suht nur in Schneidemühl auf dem Stabberg!“

Ähnlich soll es aber auch in Schloppe und Schönlanke geföhren haben, auf das im übrigen je nach Wahl der Reim: „Schönlanke, zu

5000 Berliner Studenten an die ostdeutschen Hochschulen.

Wie der Führer des Berliner Kreises der Deutschen Studentenenschaft bekannt gibt, werden von dem 13 000 Berliner Studenten in kommenden Semester 5000 Studenten an die ostdeutschen Hochschulen geschickt werden.

Familiennachrichten.

Geburten: Hermann E. u. D. Obermündener i. R., Weizen vom 1886, 1870 71, in Zagan, Mählarweg 1, fr. Weihen, Frau. Pelen, am 21. 2. 31. 3.
Verheiratet: Robert Weidert, Halle a. d. S., Abteilr. 2, fr. Gärtnerei, betruht in Jägerhof bei Bromberg, am 28. 1.

Durch Generalversammlungsbefehl vom 3. u. 17. Nov. 1933 ist die Liquidation unserer Genossenschaft beschloffen worden. Die Gläubiger werden aufgefordert, sich zu melden.

Liquidations-Eröffnungs-Bilanz per 20. November 1933.

Aktiva:		
I. Anlagevermögen:		
1. Anseniar	150,—	„
2. Abschreibung	149,—	1,—
II. Beteiligung an d. b. Provinzialbank		2 000,—
III. Umlaufvermögen:		
1. Forderungen	116 513,96	„
a) in Hb. Rechnung	3,83	116 517,79
b) Spareinlagen-Ausst.		
2. Wertpapiere		
a) 5% R.-Sch.-Bl. v. 28. 10. 34	1 800,—	„
b) 5% R.-Sch.-Bl. v. 1933	6 000,—	7 800,—
3. Sondertonto b. d. Centralkasse R. G. S.		6 146,66
4. Postfideiutuben		1 148,21
5. Kassenbestand		836,05
IV. Reinerloft:		
Berufsvertrag aus 1932	35 775,09	„
Abzühl. Verlustanteile	6 612,50	„
	29 162,59	„
Verlust 1933	2 860,—	32 022,59
		169 472,30

Passiva:

I. Geschäftsausgaben:		
a) der verbleibenden Mitglieder		24 200,—
II. Mittelstellungen und Wertberichtigungsposten.		
Mittelstellungstonto R. G. S.		77 549,47
III. Verbindlichkeiten:		
1. Einlagen		
a) Spareinlagen	56 796,81	„
b) Einlagen in Hb. Rechg.	5 427,96	62 223,77
2. Angenommene Gelder		
a) Buchtreib (b. d. Kron.-Bank)		1 488,71
3. Sonstige Verbindlichkeiten		
Provinzialverband		1 010,35
		169 472,30

Mitgliederbewegung:

Anfang 1933	302 Mitglieder mit 484 Geschäftsanteilen.
Zugang	—
Abgang	—
Ende 1933 (30. 11.)	302 Mitglieder mit 484 Geschäftsanteilen

Berlin, den 17. Februar 1934.

Ditnärtliche Spar- und Darlehnskasse e. G. m. b. H. i. L. in Berlin.
Die Liquidatoren: gez. Blume gez. Kattau.

Aufbaukredit für Grenz- u. Auslandsdeutsche G. m. b. H.

Berlin W 30, Mlogtstraße 22. Tel. B 5 Barbarossa 9081.

Verwertung von 6% Reichsschuldbuchforderungen durch Verkauf und Beleihung
Vermittlung von Versicherungen j. Art
Beratung in Vermögensanlagen und allen Kreditangelegenheiten
Abwicklung all. bankmäßigen Geschäfte

Vom oberstehtleichen Wirtschaftsaufbau.

Die Vereinigte Oberstehtleiche Hüttenwerke H.-G. in Gleinitz hat ihre erste Halbjahresrechnung im Auguste-Werkwarenfabrik in Gleinitz niedergestellt. Mit dem Entschluß zur Betriebsaufnahme des Betriebes ist nicht nur ein weiterer Schritt zur Arbeitsbeschaffung getan, sondern es wird mit der Maßnahme auch ein Bedürfnis und Wünschen Rechnung getragen, die aus Kreisen der Verbraucher und des Handels in letzter Zeit an die Gesellschaft gelangt sind. Der in Schließung ankommende Bedarf an Werkwaren aller Art kann somit künftig von diesem oberstehtleichen Unternehmen gedeckt werden.

Glänzende Existenzen!

Anzahlung RM.

„Villa mit oder ohne Nebenhause i. bedeut. Kurort u. d. Ostsee. (Herrenort) geeignet auch zur Einrichtung als Kinderheim)	25 000
„Wohn- u. Geschäftshaus in würdt. Schwarzwaldb. (Günst. Gelegenheit zur Existenzgründung f. Textil-, Holz- oder Bijouteriekaufmann)	16 700
„Landwirtschaft b. Wittstock (Dosse), 97 Morgen Grundfläche, Wohnhaus, Scheune, Stallgebäude, Wagenchuppen, ohne Anseniar	5 000
„Hotelgrundstück i. Industrieland Ostbairns, 24 Fremdenzimmer, Wohnräume, reichl. Gartenträume, Geschäftsräume usw.	20 000
„Hotelgrundstück in Seiffen u. Oranienburg i. Sächsen-Darmstadt postchen Darmstadt u. Heideberg gelegen. Als Ferien- u. Erholungsheim f. Industriekonzerne geeignet	n. Vereinb.
„Villengrundstück b. Altona. Villa: 12 Zimmer, Nebengebäude: 4 Zimm., Garagenhaus; i. Park: 1 Gartenhaus (Holzbau)	30 000
„Geschäftsgrundstück (Spezialgeschäft f. Kaffee, Tee, Kakao, Weine und Spirituosen) in Goldberg (Schlesien)	16—17 000
„Hausgrundstück in Raffte, Konditorei, Speisewirtschaft i. Nordbayern, Oberfr.	16 000
„Berkauft. oder zu verpachten. Sägewerk m. Zimmereiwerkstatt i. Südböhmen	15 000
„Hausgrundstück i. Wilhelmsl. i. Bad Pilsener (auch für Nichtarische)	15 000
„Landhaus i. Riesengeb. Als Ruhesitz und Fremdenpension i. Sommer u. Winter gleich geeignet	20 000
„Kaffe-Belegelände b. Jollen. Wohnhaus, Garagenhaus, Hünerhof	10 000
„Mühlengrundstück b. Malchin (Merckeb.), Mühlengebäude, Nebengebäude, Wohnhaus	15 000
„Ein- bis Zweifamilien-Villa i. d. bekannten Luftkurort b. Berlin	18 000
„Villa i. bek. u. bevorzugt. Kurort a. Berlin. Villa: 5 Zimmer, Wirtschaftsgebäude: 2 Zimm., Wolküche, Garage	n. Vereinb.
„Landhaus-Villa i. d. Sächsischen Vaulth	15 000
„Verkauft. oder zu verpachten Café-Restaurant i. Frankfurt a. M., m. eigener Konditorei, kaltes Büffet, Bierhänke, Speise-Restaur. u. Jägerrenkiosk. Mit oder ohne Grundfläche in ganzen oder geteilt veräuß. Glänzende Existenz	n. Vereinb.
„Vermietbare Einfamilienvilla i. Vandalhüll a. d. Preßburger d. Südböhmen Haupt- u. Nebenstadt Dresden. 3 Schlafzimmer, 3 000 RM. + 49 RM. monatl. Mietzinssteuer	
„Ledermarenfabrik i. d. Niederlausitz, Nähe Rottbus. Selbstschäftiger Betrieb. Verrechnungsnachweise zur Anfertigung v. Ledermaren f. Reichszeugmeisterei	55 000
„Wohn- u. Geschäftsgedh. b. Hirschberg (Riesengeb.) Wohnhaus i. Zentrum d. Stadt Dresden. Herrenort geeignet, auch als Vogerhaus f. Industrie- u. Handelsfirma	n. Vereinb.
„Restaurant-Gedh. m. Kolonialwarenhandl. b. Finckenwalde. Für Nationalsozialisten	10 000
„Landwirtschaft, nahe Stettin. Wohnhaus: 7 Zimm., Stallgebäude, Scheune, 4 Arbeiterwohnhäuser für 9 Familien	27 500
„Herrnauß i. einer eben. Thür. Residenzstadt. Architekturbüro Meisterwerk. Gezeigt f. Arzt m. Klinik, Erholungsheim, Altersheim usw.	n. Vereinb.

„Bild-Projekte kopieren Sie durch:

Koch & Co., Berlin W 35, Dörnerstr. 1, Tel.: B 2 Lütrow 5933